

vom Feuer abgewandt hin. Die anderen versuchen mit ihr zu reden, aber sie erreichen sie nicht, nicht in einer solchen Trauer.

Meine Worte wären vermutlich die letzten, die ihr Trost spenden könnten, also sehe ich nur zu und warte darauf, dass alle auf ihrer Matte liegen. Sie haben aufgehört, mir jeden Abend Fragen darüber zu stellen, wo wir hinreiten und wie lange es noch dauern wird. Ihnen ist zu kalt und sie sind zu ausgelaugt, um neugierig zu sein.

Als das Feuer mehr Nahrung braucht, hole ich ein Trauerräucherstäbchen und die letzten Torfballen aus meiner Tasche. Morgen müssen wir unser Ziel erreichen, sonst erwartet uns eine eisige Nacht.

Nur die Losianerin rührt sich, als ich in der Glut stochere, damit das Feuer möglichst langsam runterbrennt. Sie klappt ein Auge auf, bewegt sich aber nicht.

Niemand anders sieht, wie ich das Trauerräucherstäbchen neben das Gesicht des schlafenden Mädchens lege.

## 2. Kapitel

### Rakel

Es sind meine Rückenschmerzen, die mich endgültig wecken.

Ich muss die ganze Nacht eng zusammengerollt dagelegen haben, bin immer wieder eingeschlafen und aufgewacht, die Füße taub vor Kälte, in der Nase den Geruch von Zypressen und ... etwas anderem. Ich könnte schwören, es ist Majoran, das man für das zweite Stadium der Trauer verwendet – die Zeit, in der man sich an diejenigen erinnert, die in den Himmel aufgestiegen sind.

Ich öffne die Augen. Also habe ich es mir nicht eingebildet. Nicht weit von meiner Nase entfernt liegt ein dünnes Trauerräucherstäbchen. Eins von den teuren. Mit einem hohen Anteil an Duftstoffen.

Ich bin nicht blöd, natürlich ist das ein Zeichen, dass ich weitermachen soll. Anfangen soll, nach vorne zu schauen. *Erinnerungen sind Klängen, die der Verlust scharf hält*, hat Ash mal zu mir gesagt. Einen geliebten Menschen zu verlieren ist hart genug, ihn zweimal zu verlieren eine besondere Art der Grausamkeit. Nach dem Sultis-Vorfall würde ein Teil von mir am liebsten hierbleiben und einfach abwarten, bis mich die Kälte für immer lähmt. Vielleicht ist das einem von den anderen aufgefallen.

Barden und Kip bereiten die Ponys darauf vor, einen weiteren Tag lang höher und höher in dieses fäulnisverdammte Gebirge hinaufzukraxeln. Unbeeindruckt von der Aktivität sitzt Nisai am Rand des Lagers und verbrennt im Gebet Räucherwerk. Es dauert eine Weile, bis ich das Aroma wahrnehme; je kälter es wird, desto weniger kann ich mich auf meine Nase verlassen. Ah. Da ist es. Derselbe Geruch wie das Stäbchen in meiner Hand. Nett von ihm, sogar noch in seiner eigenen Trauer an mich zu denken.

Ich kann verstehen, warum Ash ihm gegenüber so loyal war. Also werde auch ich loyal sein. Wenn dieses Heiligtum, der Zufluchtsort, von dem Luz gesprochen hat, seinem Namen Ehre macht, würde Ash wollen, dass ich einen Fuß vor den anderen setze, bis wir dort angekommen sind. Bis der Prinz in Sicherheit ist.

*Mittendurch*, würde er sagen und meine Hand nehmen. *Der beste Ausweg ist mittendurch*.

Wir steigen auf die Reittiere und brechen zu einem weiteren Tag des Jammers auf. Über uns lockt der Schnee, dem ich noch nie so nah gewesen bin. Selbst als ich mit Ash in den hagmirischen Bergen war, die mit ihrer dichten Vegetation erdrückend wirken, verglichen mit dem kahlen Fels, der uns jetzt umgibt, sind wir nicht so hoch gestiegen.

Die Felsformationen hier sind völlig anders als die aphorainische Landschaft. Wir sind von senkrechten grauen Berggipfeln umgeben, die sich in den Himmel recken. Überall gibt es spitze Ecken und Splitter, nicht wie beim Sandstein im Flachland, wo das Wetter alle scharfen Kanten abträgt. Der höchste Gipfel meiner Welt war immer der Tempel in Aphorai-Stadt. Verglichen hiermit ist er ein Ameisenhaufen.

Ich sollte aufgeregt sein. Neugierig. Nicht nur auf das Heiligtum, sondern auf ein noch tiefgründigeres Geheimnis.

Meine Mutter.

Die wenigen Stunden, die wir zu Hause in meinem Dorf verbrachten, bevor wir uns auf diese Reise begeben haben, hätten eigentlich freudig sein sollen. Stattdessen fühlte es sich an, als hätte ein Erdbeben die Wüste unter meinen Füßen ins Wanken gebracht. Ich sollte froh sein, dass sie lebt. Sollte erleichtert sein. Das Gewicht, das ich immer auf meinen Schultern getragen habe, die Überzeugung, dass mein Leben zum Verlust eines anderen geführt hat, ist verschwunden. Aber es wurde durch ein gähnendes Loch ersetzt – von dem Gefühl, ungeliebt zu sein. Verlassen.

*Ich habe dich im Schatten einer Lüge leben lassen, versuchte Vater zu erklären. Das wird mir immer leidtun. Ich wollte dich beschützen, wollte, dass du dein eigenes Leben führst. Als sie mir sagte, dass sie nach deiner Geburt weggehen würde und uns dorthin nicht mitnehmen könne, nicht mitnehmen dürfe ...*

Ich war schockiert. *Sie musste gar nicht weggehen? Wurde nicht gezwungen?*

Er sah hoffnungslos aus, als bemühte er sich, einen unmöglichen Ausgleich zwischen Vorwurf und Vergebung zu schaffen. *Yaita hatte das Gefühl, es sei nötig zu gehen. Ich kenne nicht all ihre Gründe, aber ich weiß, dass das Allerwichtigste für sie war, sich einer höheren Sache zu widmen. Die Dufthüterin verkündete, dass deine Mutter am Kindbettfieber gestorben sei und aufgrund Sephines Gnade ihre Ehren als Priesterin behalten könne und in den Himmel gesandt werde. Ich war sicher, dass ich der Einzige außerhalb des Tempels war, der wusste, dass der Leichnam, den sie auf dem Scheiterhaufen verbrannten, nicht deine Mutter war. Ein Wissen, wie man mir sagte, das mich – und dich – in Gefahr bringen könne, sollte es je ans Licht kommen.*

Im Hier und Jetzt brennt mir der Eisregen im Gesicht. Ich kann kaum zwei Pferdellängen weit sehen.

Mit der Kälte kehrt auch das Taubheitsgefühl zurück.

Wir sind ewig gelaufen, ich bin ewig gerannt, und wofür? Weitere Geheimnisse. Weitere Lügen. Auf die Antworten, die ich am Ende dieser Reise finden werde, wäre ich noch vor Monaten so erpicht gewesen, und jetzt erscheinen sie mir bedeutungslos. Alles kommt mir fade vor. Grau. Sinnlos.

Ich setze einen Fuß vor den anderen. Ich gehe weiter. Aber das heißt nicht, dass es mir gut geht.

Barden reitet in meiner Nähe. Er ist gut darin, mich wie ein Falke zu beobachten, dabei jedoch zu plump, als dass ich es übersehen könnte. Es sollte ein Trost sein, meinen Freund bei mir zu haben. Aber ich scheine überhaupt nichts zu fühlen. Genau wie diese Landschaft – Fels, Schnee und keinerlei Lebenszeichen – bin ich vollkommen leer.

Die kalten Tage und noch kälteren Nächte, die wir durchlebt haben, verschwimmen zu einer eisigen Hölle. Die einzige Veränderung heute ist, dass das Schneetreiben immer dichter wird, je höher wir kommen. Bald müssen wir absteigen, um ganze Eisfelder zu überqueren, wobei unsere Füße bei jedem Schritt unter uns wegzurutschen drohen, sodass auch die normalerweise trittsicheren Ponys scharrend Halt suchen.

Ich habe keine Ahnung, wie lange wir schon laufen, wandern, höhersteigen, als Luz eine Hand hebt, damit wir anhalten.

Wir stehen nur ein paar Schritte von einer Klippe entfernt. Der Wind zerrt am Saum meines Gewands, schlängelt bitterkalte Finger durch mein kurz geschnittenes Haar. Ich versuche nicht, ihn davon abzuhalten.

Luz steht am Rand, als wäre nichts dabei, und blickt in den steinernen Abgrund hinab, der die Schluchten in der Nähe meines Dorfes wie einfache Kleiderfalten wirken lässt. Der Boden ist in blau getöntem Nebel versunken. Ich kann weder bei Stink noch bei Stunk hindurchsehen, obwohl die Unschärfe in meinem Blick nach Nisais Heilung langsam nachlässt. Oder vielleicht habe ich mich auch nur daran gewöhnt.

Vor uns verschwindet der Pfad einfach. Es gibt nur einen schmalen Felsvorsprung, kaum so breit wie eins der Reittiere, die Luz an der Grenze gekauft hat. Jetzt wird überdeutlich, wieso sie sich für Bergponys entschieden hat.

Sie lässt den Blick über uns schweifen. »Einer nach dem anderen, meine Lieben. Führt die Tiere. Und wenn ihr Höhenangst habt, lasst es euch nicht anmerken. Die Ponys reagieren stärker auf eure Angst, als dass sie selbst Angst vor der Höhe haben.«

Vielleicht die wahrsten Worte, die ich bisher von diesen Lippen vernommen habe. Ich streichele Lils Hals. »Wir schaffen das, nicht wahr, mein Mädchen?«

Meine Stute hält still. Ist bereit. Warm und lebendig. Das ist mehr, als ich von mir sagen kann.

»Lostras, gehst du voraus?«

Kip nickt. Bei der vertraulichen Anrede zuckt sie nicht mal. Sie war die Erste, die sich an den Spitznamen gewöhnt hat, mit dem Luz sie bedachte.

»Als Nächstes unser Prinz, dann Baron Bernstein.«

Barden runzelt die Stirn. Andere haben sich noch nicht an ihren Spitznamen gewöhnt.

»Dann du mit Mitternacht, Herzblatt.«

Ich mache mir nicht die Mühe, Lils Namen zu verbessern.

»Und ich bilde das Schlusslicht.«

Ich schnaube höhnisch und mein Atem bildet eine kleine Wolke, die gleich darauf vom Wind weggeweht wird. »Damit wir für dich herausfinden, wo die gefährlichsten Stellen sind?«

»Damit ich leichter zurückkehren und das Pony unseres Prinzen holen kann. Ich werde die Einzige sein, die den Weg dreimal zurücklegen muss.«

Oh.

»Aber schön zu sehen, dass du langsam etwas von deinem Biss zurückgewinnst. Ich habe die Essigdämpfe in meiner Umgebung schon vermisst.« Letzteres gibt sie mit ihrem typischen nervtötenden Zwinkern von sich.

Wir bilden eine Reihe, die anderen führen ihre Bergponys und ich Lil.

Kip geht mit langsamem, aber sicherem Schritt voraus. Ihr folgt Nisai, der mit seinen Krücken das Eis austestet, bevor er sich darauf stützt. Ich frage mich, ob es nicht besser wäre, wenn ihn jemand tragen würde. Andererseits, würde es *mir* gefallen, wenn jemand anders so sehr über mein Schicksal bestimmt?

Ungefähr auf halbem Weg rutscht ihm eine Krücke weg.

Ich atme lautstark ein.

Dann ist Barden bei ihm, stützt Nisai mit einem starken Arm, mit dem anderen hält er sein nervöses Pony in sicherem Abstand. Der Prinz fängt sich und konzentriert sich wieder auf den Pfad.

Anschließend bin ich an der Reihe.

Aus der Ferne wirkte der Felsvorsprung eng. Aus der Nähe erscheint er sogar noch schmaler. Er ist kaum breit genug für uns, Lils Flanken streifen die näher rückende Felswand. Ich drehe mich um und sehe, dass der Steigbügel auf ihrer anderen Seite über dem Abgrund baumelt.

»Augen nach vorn, Herzblatt!«, ruft Luz.

Ausnahmsweise bin ich voll und ganz ihrer Meinung.

Ich gehe weiter, einen Schritt nach dem anderen.

In der Nähe der Stelle, an der Nisai beinahe ausgerutscht wäre, steigt mir etwas Unerwartetes in die Nase. Sicherlich hätte ich es schon früher gerochen, wenn die Kälte die Welt nicht so verzerren würde.

Da. Ein Raubtier – ein übergroßer Löwe ohne gefiederte Mähne – streift am anderen Ende der Schlucht umher. Sein Fell ist reinweiß und damit vor dem Schnee kaum zu erkennen, abgesehen von den Blutflecken an seinem Maul. Vermutlich hat er vor Kurzem gefressen. Hoffentlich bedeutet das, dass er nicht auf der Suche nach weiterer Beute ist.

»Ganz ruhig«, murmele ich Lil zu, ohne mich umzudrehen, und hoffe, sie bemerkt ihn nicht. Wir machen noch einen Schritt.

Dann schnaubt Lil, stampft auf den Felsvorsprung, sodass Eissplitter klirrend in die Schlucht fallen.

»Er kann dich nicht kriegen«, erkläre ich.

Aber er ist ein Raubtier und sie ein Beutetier, und Tod liegt in der Luft. Lil darf hier draußen nicht den Kopf verlieren. Sie würde mir zwar nie bewusst etwas tun, aber Instinkt ist mächtig.

Ich schaue zu Barden hinüber. Er hat es geschafft. Wieder auf festem Grund, atmet der Prinz erleichtert Dampf Wolken aus.

Der Weg ist frei. Ich mache noch einen Schritt und presse mich in eine flache Mulde in der Felswand. »Los!«, befehle ich meinem Pferd.

Lil zögert, dann geht sie vorbei.

Ich schaue zu Luz zurück. Ihr Pony schnaubt nervös, bleibt aber ansonsten ruhig. Und als ich zu der Stelle hinübersehe, wo die Wildkatze eben war, ist dort nichts weiter als ein Schneeschauer.

Wenn Lil nicht gescheut hätte, würde ich glauben, ich hätte mich geirrt, so wenig traue ich meinen Augen zurzeit.